

# Schuld und Sühne

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **31 (1890)**

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1007853>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Schuld und Sühne.

### I.



ange bevor die Eisenbahn den Rigi-berg hinauf leuchte und Tausende und Tausende alljährlich hinauf wallfahrteten, nicht um der Mutter Gottes im Klösterli einen Besuch abzustatten, sondern

um die wundervolle Aussicht zu genießen, da lebte zu Weggis auf dem ertragreichen Blatihof der Kirchmeier Balthasar Mü-

feller, gewöhnlich Kirchmeier-Balz oder Blatihof-balz genannt. Balz war reich, sehr reich; seine Gültendrucke war mit Gülten bis oben angefüllt und mancher harte Kronenthaler lag in seinem Geldkasten. Sein Heimwesen war eines der schönsten weit und breit, sein Sennten das stattlichste in ganz Weggis und eine der besten Alpen auf dem Rigi-berg, der Bärenzingel, gehörte dem Kirchmeier-Balz. — Trotz seines Reichthums war der Balz nichts weniger, als ein Müßigänger. — Allen Knechten voran arbeitete er vom Morgen früh bis Abends spät, kleidete sich sehr einfach, lebte ungemein sparsam und drehte den Bazzen dreimal um, bevor er ihn ausgab. — Seine Frau Anna Margaritha Küttel war schon im dritten Jahre nach ihrer Vermählung gestorben und hatte dem Balz ein einziges Kind hinterlassen, den Leodegar, oder Ludigari, wie man ihn nannte. Nach dem Tode der guten Frau Anna Margaritha war Balzens Schwester Ursula auf den Blatihof gezogen und führte nun dort das Hauswesen. Ursula, in der ganzen Gemeinde nur Blatiurschi geheißen, war schon ziemlich bei Jahren, als sie zu ihrem Bruder zog, und eine von denen, die sagen können: „ich hätte manchen zum Manne bekommen, wenn mich einer genommen hätte.“ — Von Schönheit war bei ihr nie die Rede gewesen, von Sanftmuth noch viel weniger. Die Dienstboten haßten sie und die Nachbarn gingen ihr aus dem Weg, wo sie nur konnten. — Hatte eine Magd ein

Raffeekacheli zerbrochen, so wurde es ihr vom Lohne abgezogen; hatte ein Knecht zu tief in den Käse geschnitten, so stichelte sie, wenn er beim Graben so tief g'stechen möge, wie jetzt mit dem Käsemeßer, so sei er allweg der beste Arbeiter in der Gemeinde. Gern sprach sie von den theuern Zeiten, und wie böß heutigen Tags mit den Dienstboten auszukommen sei. — Es sei dem Balz wohl gegangen, daß die Frau gestorben, die hätte noch den ganzen Hof in der „Zürschübe“ in die Bettlerhäuser hinausgetragen. Auf den Balz übte Urschi einen mächtigen Einfluß aus, sie hatte ihn ganz unter dem Pantoffel. Sein Geiz und seine Härte nahmen Tag für Tag zu, seitdem seine Schwester auf dem Blatihof das Regiment führte und vollends als er Kirchmeier geworden, da wars mit dem Balz viel schwerer zu reden. — „Bauer sein und den Herrn spielen, g'rathet nicht gar Vielen.“

Hart an Balzens schöne Matten stieß ein kleines Glütchen, das einem Unterwaldner, dem Kemigi Kirsitser gehörte. In den Schreckenstagen des Ueberfalles hatte der brave Mann seinen Sohn und all' sein Hab und Gut verloren. Er hatte in Kirsitzen ein kleines Häuschen besessen, als aber dasselbe in Flammen aufgegangen war, da floh der arme Kemigi mit seinem kaum drei Jahre alten Töchterlein, dem Agathli, und ließ sich in Weggis nieder. Früher war er oft beim Kirchmeier Balz zugekehrt und hatte bei den dringendsten Arbeiten ausgeholfen. — Die Urschi sah den immer noch rüstigen Kemigi gern und die Leute munkelten, auch der Kirchmeier-Balz hätte den arbeitsamen Kirsitser-Kemigi gar nicht ungern zum Schwager gehabt. Doch sei dem, wie ihm wolle, — auf einmal ging der Kemigi nicht mehr zum Balz auf den Tagelohn und das Urschi wendete den Kopf auf die Seite, wenn er ihm auf dem Wege zur Kirche begegnete. Kam Urschi zu andern Leuten, so schimpfte es gewaltig herum: dem Mannenvolk sei heut zu Tag nicht mehr zu trauen und absonderlich nicht den Wittlingen. Daß ein hübsches, junges Mädchen in großer Gefahr sei, habe sie heuer noch erfahren. Sie wisse nicht, wo sie die Gnad verdient, daß sie den Kirsitser nicht

geheiratet. Der kleine Ludigari bekam Hausarrest, wenn er sich verstoßen zum Agathli geschlichen hatte, um mit ihm zu g'fätterln, im Wald Erdbeeren zu pflücken oder dem Haag entlang Hummelnester zu suchen. Wenn Nemigis Hühner in Balzens Matte hinüberliefen und den Mist aufscharrten, da entstand sogleich ein schrecklicher Lärm auf dem Blatthof. Der Kirchmeier selber rückte aus, bewaffnet mit einer Hand voll Kieselsteinen, um die unverschämten Kirksitemigihühner zu vertreiben. — Die Selbstgespräche, die Balz bei diesem Kriegszug führte, waren laut genug, um drüben überm Haag verstanden zu werden, auch grob genug, um dem guten Agathli angst und bange zu machen. So vergingen Jahre unter beständigen Neckereien der beiden Nachbarn. Ludigari war ein kräftiger Jüngling, Agathli eine blühende Jungfrau geworden. Balz hatte den Kirksiter-Nemigi und seine Tochter von Jahr zu Jahr mehr — da brachte ein neuer Vorfall die Flammen des Hasses zum vollen Ausbruch.

Nemigis Hund, der Bären, konnte die Katzen gar nicht leiden. Als nun eines Tages die große rothe Kaze der Jungfer

Urschi dem Haag entlang schlich und einem Haagschlüpferli nachstellte, da erblickte sie der Bären. Wüthend rannte er auf die Rothe los und alles Pfeifen und Rufen hielt ihn nicht auf. Die Kaze suchte das Weite, aber der Bären war geschwinder als sie und eben als sie einen Baumstamm erreicht hatte und hinaufklettern wollte, da faßte sie der Bären am Genick, schüttelte sie tüchtig und die Rothe streckte alle Viere von sich und regte sich nicht mehr. — Urschi hatte den Vorfall gesehen, ein schreckliches Lamento erhob sich, sie war ganz aus dem Häuschen und brieggete vor Aufregung. Der Kirchmeier ballte die Faust, drohte dem Nemigi mit einer Citation vor Gericht und Forderung von Schadenersatz. — Dem Ludigari lag die Geschichte gar nicht recht. Die rothe Kaze hatte er zwar nie leiden können, und die

Tante Urschi mit ihrem ewigen Zettern und Zanken war ihm auch gründlich zuwider — aber er merkte, daß eine Ausöhnung seines Vaters mit dem Kirksiter-Nemigi nun zur Unmöglichkeit geworden sei. Und doch war ihm an dieser Ausöhnung so unendlich viel gelegen. — Agathli war in Ludigaris düsterer Jugendzeit die liebe, warme Frühlingssonne, die Blüthenduft und Blumenpracht herborzaubert und je finsterner der Vater wurde und je unverträglicher und zankfüchtiger das Urschi, desto mehr zog es ihn in das friedliche Stübchen des armen Länders und desto andächtiger lauschte er der sanften Rede Agathlis oder ihrem zufriedenen Liede. Jetzt durfte er nur mehr ganz im Geheimen mit Agathli verkehren. Oft schon, wenn sein Vater meinte, er sei noch zum Kobmatt-Rasper hinüber

oder zum Hauenhof-Toni gegangen, war er verstoßen zum Nemigi Kirksiter geschlichen und hatte viel mit dem Vater, noch mehr aber mit der Tochter zu plaudern. — Die Beiden hatten sich aufrichtig lieb und Ludigari suchte durch seine Freundlichkeit all' die Unbill wieder gut zu machen, die ihnen sein Vater und die Tante



Der kleine Ludigari bekam Hausarrest.

Urschi zufügten. Aber der Verkehr Ludigaris mit dem Kirksiter-Nemigi konnte nicht unentdeckt bleiben. Urschi schöpfte Verdacht und eines Tages fragte sie das Kobmatt-Kathrinchen, warum der Ludigari so oft bei ihnen zuehere. Das Kathrinchen war ganz überrascht und sagte: Der Ludigari sei seit der letzten Kilbi erst ein einziges Mal bei ihnen gewesen und zwar ganz kurz am Nachmittage und sei bald wieder gegangen. Das war dem Urschi genug. Es wußte, woran es war und sofort, als es heim kam, wurde mit Balz Kriegsrath gehalten und ein Feldzugsplan entworfen. — Einige Tage waren seither vergangen, als Ludigari eines Abends, nachdem er in dem Gaden gezündet hatte, wieder hinüberschlich in's Häuschen des Kirksiter-Nemigi. — Er hatte nicht bemerkt, daß

kurz nach ihm auch der Kirchmeier mit Hut und Stock das Haus verlassen hatte. — Vorsichtig stieg Balz die Treppe hinab, dem Gaden entlang und spähte um die Mauerecke. Richtig, da geht Ludigari schnurstracks auf des Kirfiter-Nemigis Haus zu. Balz wartet bis Ludigari eingetreten ist, dann schlägt er behutsam den gleichen Weg ein.

Der Kirfiter hat eben seine Erdäpfel gegessen, das Tischgebet gesprochen und dem Ludigari ein Glas Most eingeschenkt. — Agathli ist beschäftigt, den Tisch abzuräumen und plaudert zwischen hinein gemüthlich mit den beiden Männern — da fängt der Bären an die Ohren zu spizen und zu knurren. — Plötzlich springt er bellend auf — aber schon wird die Stubenthüre weit aufgerissen und auf der Schwelle

steht der Kirchmeier-Balz, krebsroth im Gesicht und zitternd vor Aufregung. — „Was hat hier mein Bub verloren?“ schreit Balz im Zorn. Nemigi hat noch glücklich den Bären am Halsband erwischt — sonst wär's dem Kirchmeier schlimm ergangen, denn Bären konnte den Balz ebenso wenig leiden, wie Urchis Kage.



Auf der Schwelle steht der Kirchmeier-Balz.

Agathli stand in einer Ecke und weinte, sie hatte mit dem Fürtuch ihr Gesicht bedeckt und wagte sich nicht zu regen vor Schrecken und Angst. Balz aber fuhr in erhöhtem Tone fort zu schimpfen und zu schelten. Er war inzwischen in die Stube getreten und schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Gläser hochaussprangen. Der Ludigari saß da, wie versteinert; als aber der Vater ein wenig ausgetobt hatte, da erhob er sich langsam, fast feierlich, schaute dem Vater ruhig in's Auge und sagte: „Vater, ich weiß, daß ihr den Nemigi und sein Tochter haßt, darum durfte ich euch nicht mittheilen, daß ich hierher gehe. Aber ich brauche mich dessen nicht zu schämen, die Leute, mit denen ich verkehre, sind brave Leute und ihr Haus ist ein anständiges Haus!“ „Was? ehrliche Leute? was? anständiges Haus? das sagst du, du Lotterbub!

Des Kirchmeiers Sohn soll mir nicht mit fremdem Gesindel verkehren, das sag' ich dir! Das Lumpenpack soll sich dahin scheeren, woher es gekommen ist, aber nicht den Hausfrieden ehrlicher Leute stören und das fremde Eigenthum schädigen.“ Balz mußte Athem schöpfen, er hatte sich in eine furchtbare Aufregung hineingeredet. Nach einer kurzen Pause fuhr er fort: „Ich habe schon lange bemerkt, daß du in das dumme Meitli bernarrt bist, aber lieber will ich dich todt auf dem Boden liegen oder vom Blitz erschlagen sehen, als je zugeben, daß du diesen Länderschleipf heirathest. Das wäre eine gar zu hübsche Parthie für das nichtsnutzige Meitli, das kaum Erdäpfel siedeln kann. — Es wäre gar zu hübsch, Frau auf dem Blatthof zu werden. Aber ich, der

Kirchmeier, ich meine, ich habe auch ein Wörtlein dazu zu sagen. — So lange ich lebe, wird mir mein Sohn nie ein solches Mensch in's Haus bringen. Ich will dafür sorgen, daß die Geschichte jetzt einmal aufgehört und meinem Buben s'Heirathen mit so einem Bettelmeitli verleidet. Auf der Stelle kommst mit mir, oder ich

zeige dir mit dem Stecken den Weg.“ „Vater,“ sagte darauf der Ludigari, „ich folge euch. Ich weiß, welche Ehrfurcht ich meinem Vater schuldig bin — aber euern ungerechten Haß kann ich mit euch nicht theilen.“ Mit diesen Worten reichte er dem Nemigi und dem weinenden Agathli die Hand und verließ das Haus. Der Kirchmeier-Balz folgte — aber gemüthlich war der Disput nicht, den er auf dem Heimweg mit seinem Sohne führte. Ludigari schwieg, um den Vater nicht noch mehr zu reizen. Daheim angekommen, begab er sich sogleich auf seine Laube und ging zu Bette. Lange, lange floh ihn der Schlaf, er verbarg sein Gesicht in die Kissen und weinte bitterlich. Drunten aber im Stübli hörte er noch lange den Balz mit dem Urchi höchst eifrig disputiren und räsonniren.

## II.

Mehr als ein Monat war verfloßen, seitdem der Kirchmeier-Balz seinen Sohn im Hause des Nemigi Kirfiter überrascht hatte. — Einige Nachbarn hatten die ziemlich lauten Ermahnungen des Vaters Balz auf dem Heimwege gehört, andere waren vom Verhältniß der beiden jungen Leute schon früher unterrichtet, und so wurde eine Zeit lang dies und das herumgemunkelt. Bald kam aber wieder etwas anderes auf's Tapet und man vergaß die ganze Angelegenheit. Vater Nemigi arbeitete fleißig auf seinem Gütchen und Agathli that was es konnte, den Vater zu unterstützen. Aber das Glück wollte bei den guten Leuten nicht eintreten. Das Heu war schlecht gerathen und der Viehstand wollte nicht gedeihen. Von den drei Rühen die Nemigi halten konnte, wurden zwei krank und mußten gemezget werden und auch die dritte war nicht recht gesund und gab nur wenig Milch. Das brachte den guten Kirfiter in seinem Hauswesen zurück und Agathli mochte spinnen, so viel es nur konnte, der Verdienst reichte nicht aus und der Vater kam immer mehr in die Schulden hinein. Um sich etwas herauszuarbeiten beschloß endlich Nemigi, einiges Holz in seinem Wäldchen ob der Matte zu schlagen und zu verkaufen. Die Bewilligung von den gnädigen Herren in Luzern erhielt er nach langem Anhalten und so machte er sich im Winter daran, ein paar hübsche, gut ausgewachsene Buchen zu fällen und aufzuholzen. Der Wald stieß an Balzens Besitzungen und Nemigi hatte keine Ahnung, daß schon in früherern Zeiten über diesen Strich Wald, d. h. über dessen Grenzen ein Rechtsstreit gewaltet hatte. Er hatte sein Gütchen sammt dem zugehörigen Wald mit allen seinen Rechtsamen, mit Ruz und Beschwerden, mit Ziel und March, mit Steg und Weg, wie solche sein Vorgänger selber besessen, gekauft und arbeitete nun wacker darauf los, das Holz rechtzeitig aufzuwerthen. — Kräftig hieb er auf die harten Buchenstämme ein und die Schläge hallten hinab bis zum Blatihof. Der Kirchmeier-Balz stand unter der Thüre und legte die Hand über die Augen, um schärfer zu sehen, jetzt ging er unruhig vor seinem Hause auf und ab und dann wieder in die Küche hinein, um mit Urschi zu reden. Als aber die Schläge droben im Wald aufgehört hatten und Balz vermuthen konnte, daß Nemigi zum Essen heimgekehrt sei, da machte

sich der Kirchmeier auf den Weg. — Sein Ziel war die Stelle, wo das Holz geschlagen wurde. Ein paar prächtige Buchen lagen bereits gefällt da, Balz untersuchte genau, wo sie gestanden. — Er streifte das Moos von einzelnen Steinen und forschte nach den Marchkreuzen, er untersuchte die Stelle, wo früher der Haag gestanden, er schüttelte den Kopf und murmelte und disputirte mit sich selber. — Wie er aber den Nemigi mit der Art über der Schulter wieder zurückkehren sah, da warf er ihm einen giftigen Blick zu und schlich von dannen, bevor er selber gesehen wurde. — Auf einem kleinen Umweg erreichte Balz unbemerkt seinen Hof. Daheim angekommen, machte er sich hinter seine alten Kauf- und Marchbriefe, er setzte die große Hornbrille auf und studirte die Schriften und Urschi mußte ihm helfen, so oft er sich nicht zurechtfinden konnte. Eine seltsame Aufregung kam plötzlich über den Mann. Balz ging jetzt oft in's Dorf hinein, nahm bald mit diesem, bald mit jenem Rücksprache und die geheimen Unterredungen mit Urschi mehrten sich. Dem Ludigari mußte all' das auffallen, aber er wußte nicht auf den Grund zu kommen. Eines Tages aber kam der Kirchmeier ganz aufgeräumt nach Hause. Er war in der Stadt gewesen und hatte einen Advokaten berathen. — Höhnend warf er vor Ludigari ein Paket Schriften auf den Tisch. „Jetzt ist der Trumpf ausgespielt“ sagte er „und wir wollen sehen, wer gewinnt. Es ist nun einmal Zeit, daß man mit dem Lumpenpack ernst macht. u. s. w.“ Jetzt gingen dem Ludigari die Augen auf, er merkte, daß etwas gegen den Nemigi im Thun sei und seine Vermuthungen wurden bald zur Gewißheit. Am folgenden Tage vernahm er von seinen Kameraden: der Vater Balz habe dem Kirfiter eine Citation geschickt und ihn verklagt, daß er auf einem Gebiet Holz gefällt, das gar nicht zu Nemigis Land, sondern zum Blatihof gehöre. Die Sache machte viel von sich reden; Nemigi stützte sich auf seine Kaufbriefe und behauptete, der Wald gehöre ihm, er sei im Recht und so kam es zum Prozeß. Bis in's Frühjahr zogen sich die Verhandlungen hin, Nemigis Marchbriefe waren unklar. Sie wiesen auf das Töfli, aber da fand man das Marchzeichen nicht mehr. Der frühere Besitzer war gestorben, hatte aber bestimmt angegeben, die Marche gehe mitten durch's Töfli hinauf. Es gab viel Läufling und Gäng und die Sache kam auf den Augenschein.

Balz führte Zeugen auf. Melk Rüttel, der früher im Blatihof Knecht war, deponirte und bezeugte: „daß die March vor 40 Jahren von der ehemaligen großen Esche grad an das nächste Töplin gegangen, also daß das Töplin ganz auf dem Blatihof stehet.“ Item berichtet auch Frau Rosa Zimmermann, daß die March grad hinauf gegangen, wie der Melk Rüttel deponirt, und ihr Vater habe das Gleiche gesagt. Nach solchem hat das ehrsame Gericht erkannt, „daß an dem großen Stein, wo ehemals die Esche gestanden sein soll, eine March zu setzen sei und von dort soll die March eine Ellen weniger als 6 Klafter grad hinauf an das nächste Töplin gehen, also daß das Töplin ganz im Blatihof stehet.“ — So wurde das Stück Wald, das Kemigi Kirstler mit gutem Gewissen als das seinige angesehen hatte, ihm abgesprochen und als zum Blatihof gehörig erklärt. Zudem wurde Kemigi noch als Holzstrolcher an Leib und Gut gestraft, mußte das Gerichtsgeld bezahlen und auch der Gegenpartei alle billigen Kosten vergüten. Das war allweg ein recht harter Schlag für den Kirstler und mochten auch die Leute allerlei munkeln, von bestochenen Zeugen und dgl., es blieb dabei, Kemigi hatte den Prozeß verloren. Wie nun die Kosten bezahlen? — Das Heimwesen war schon mit Schulden ganz überbürdet, der einzige Verdienst vernichtet und auf Martini konnte der arme Mann nicht zinsen. So blieb ihm nichts anderes übrig, als sein Glütchen zu verkaufen und anderswo ein Unterkommen zu suchen. — Das kleine verschuldete Heimwesen galt freilich wenig genug, doch reichte die Summe hin, die Schulden zu decken. Bis Lichtmeß durften der Vater und seine Tochter noch im Häuschen bleiben, dann sollten sie, zum zweiten Mal vertrieben und verstoßen, ein neues Heim aufsuchen.

Das war ein trauriger Abend, der Abend vor Lichtmeß, als Kemigi mit seinem Agathli zum letzten Mal im lieb gewordenen Stübli saß. Der spärliche Hausrath war zum größten Theil zusammengepackt — es gab kein großes Fuder. Morgens sollte er in des Hans Vottenbachs Haus im Unterdorf gebracht werden, dort hatte man den armen Leuten ein Unterkommen versprochen — Eben hatte Vater Kemigi den Rosenkranz zu Ende gebetet und auch noch fünf Vater unser für den Balz und alle, die ihnen feindlich gesinnt seien, — da klopfte es an die äußere Thüre und als Agathli hinausging, um nach-

zusehen, wer draußen sei, da huschte der Rudigari herein. Er hätte doch noch einmal zu seinen lieben Nachbarn kommen müssen, meinte er. Sie sollen nicht fürchten, daß der Vater ihn heute hier überrasche, es sei ja stockfinstere Nacht und der Kirchmeier zeitig zu Bette gegangen. Das Urschi aber sei schon seit längerer Zeit nicht recht zweg und bettlägerig. — „Komm nur herein, Rudigari,“ sagte Agathli, „der Vater ist drinnen in der Stube und ich komme gleich nach.“ Schüchtern trat der Jüngling ein und auf den alten Kemigi zu. „Nachbar Kemigi,“ sagte er und bot ihm die Hand, „Nachbar Kemigi — ich komme um euch um Verzeihung zu bitten für ein schweres Unrecht, das euch mein Vater zugefügt hat. — Ich weiß wohl . . . .“ „Sprich nicht mehr davon,“ sagte Kemigi, „sprich nicht mehr davon. Es ist überstanden.“ Aber in seinem Geiste tauchten all die Unbilden und das erlittene Unrecht nochmals auf. — Er wandte dem Sohne seines Feindes den Rücken. Rudigari griff nach Kemigis Hand und bat: „Nicht wahr, ihr verzeiht meinem Vater?“ Lange erhielt er keine Antwort, endlich wandte sich Kemigi um — er hatte einen schweren Kampf durchgekämpft. „Ja — ich verzeihe ihm — als Christ, weil Gott es so gebietet.“ — Mit bewegter Stimme erwiderte Rudigari: „Weider Gott siehst eben der Vater nicht besser ein. Aber es wird eine Zeit kommen, wo der Sohn das Unrecht seines Vaters wieder gut machen kann. Agathli,“ sagte er nun zu Kemigis Tochter, „du mußt einst meine Frau werden, das verspreche ich fest und feierlich. Lieber werde ich sterben, als je eine andere heirathen. — Nicht war, Agathli, du willigst ein und ihr, Vater Kemigi, verweigert uns euern Segen nicht?“ — Mit diesen Worten kniete Rudigari mit seinem Agathli vor dem Vater nieder und Kemigi segnete sie nach einigem Zögern und machte den beiden Kindern ein ehrwürdiges altes Kreuz. — Lange saßen die drei noch beisammen und besprachen dieses und jenes.

Vater Kemigi theilte dem Rudigari mit, daß er einen Einbaum gekauft habe und hoffe, mit seinen Fahrten nach Luzern etwas zu verdienen. Während des Sommers werde er als Träger auf den Rigi sein Auskommen finden; auch Agathli, könne ihn hiebei unterstützen. „Gewiß, und wenn ihr am Bärenzingel vorbeikommt, dann kehrt ihr bei mir ein,“ meinte der Rudigari, „denn wahrscheinlich werde ich den Sommer

auf dieser Alp zubringen. Dann wollen wir auch miteinander zur lieben Mutter Gottes im Rigiklösterli wallfahrten und sie recht innig bitten, daß sie das Herz meines Vaters umstimmt. Es muß gewiß noch alles gut enden, es kann nicht anders sein." So sprachen die drei zusammen und faßten ihre Pläne für die Zukunft. — Schmerz und Kummer schwand allmählig aus ihren Herzen und Trost und stille Zuberficht kehrten bei ihnen ein. — Der Engel des Friedens schwebte über dem Hause des vielgeprüften Remigi Kirfiter. — Wer aber zur gleichen Zeit am Blatihof vorüberging, der sah einen schwachen Lichtschimmer aus dem Stübli-fenster leuchten. — Wer verwundert stille stand und lauschte, der hörte deutlich ein schmerzliches Stöhnen und Seufzen an sein Ohr dringen. Das alte Urschi wand sich in wilden Fieberträumen. Bald sah es den Remigi mit seinem Agathli an der Straße sitzen und um Gotteswillen ein Stücklein Brod erbetteln, dabei verzehrte Urschi das Gesicht zu einem grinsenden Lächeln. Ludigari kam des Wegs als Bräutigam geschmückt und führte das arme Mädchen als Braut in den Blatihof. Jetzt tanzen die Buchen aus dem Blatihofswald wie wüthend um den Hof herum, sie stürzen taumelnd auf's Dach, sie poltern auf Urschis Stübli herab. Die rothe Kaze springt durch's Fenster mit glühenden Augen und hochaufgestäubten Haaren. Hintendrein rennt bellend der Bären, er stürzt auf's Urschi los und will es zerfleischen. Jetzt schreit die Kranke schrecklich auf und erwacht. — Sie athmet tief — alles ist stille. Sie hat nur geträumt. Das Nachtlächlein flackert auf, die Schwarzwälderuhr tickt langsam weiter — draußen knarrt die Stiege, wie wenn Einer behutsam hinaufschleicht. Leise, leise wird der Riegel an der Thüre zur Schlafkammer Ludigaris zurückgeschoben, — dann ist wieder stille — stille. — Laut aber pocht und hämmert es drinnen im Herzen des geängstigten Urschi — es regt sich ein böses Gewissen. —

### III.

Der Frühling war ins Land gekommen. Der Föhn hatte den letzten Schnee in der Ebene fortgefegt und fleckig waren die Matten bis hinauf auf den Rigiberg. Droben auf der Kulm lag freilich die Schneedecke noch dicht ausgebreitet, aber sie wurde von Tag zu Tag dünner. Drunten in Weggis, da sproßte und grünte es

üppig und im Gemüsegarten der Stadt Luzern standen die Kräuter im schönsten Flor. Auch Agathli hatte einen kleinen Garten angebaut und Salat und Kraut gediehen prächtig. In Hans Lottenbachs Haus hatte Remigi mit seiner Tochter freundliche Aufnahme gefunden. Wenn am Dienstag der Vater Remigi mit seiner Tochter nach Luzern fuhr und diese unter der Egg ihr Gemüse feilbot, da war sie immer eine der ersten, die ihre Waare absetzte. Jedermann handelte gerne mit dem gutmüthigen und bescheidenen Ländlermeitschi. Im Sommer ließ sich Remigi als Rigibergträger anwerben, und wenn der jetzt so berühmte Berg dazumal auch weniger besucht wurde, so gab's doch hie und da etwas zu verdienen. War fllr die Fremden nichts hinaufzutragen, so gaben die Aespler dem zuverlässigen Manne Verdienst. Kurz und gut, es ging dem thätigen Remigi gar nicht schlimm und Vater und Tochter brachten sich ehrlich durch. Im Blatihof ging alles seinen gewohnten Gang, — nur das Zanken und Keifen der Jungfer Urschi wurde seltener gehört. Sie nahm zusehends ab und konnte nur selten das Bett verlassen. — Der Doktor wußte nicht recht drüber zu kommen und seine Mixturen halfen nur wenig gegen die heftigen Schmerzen. Ludigari that seine Arbeit und verhielt sich ruhig. Zwar hatte er nochmals mit dem Vater geredet und ihm gesagt, er habe Agathli die Ehe versprochen. Aber der Vater hatte wüster gethan als je und seinem Sohne mit Enterben und Fortjagen gedroht, darum schwieg Ludigari fortan. — Nach und nach wurde auch sein Vater ruhiger, ja sogar auffallend nachgiebig und freundlich. Am Ostermontag fragte er seinen Sohn, ob er nicht Lust hätte, mit ihm nach der Spreuermühle in Meggen zu fahren, er habe mit dem Müller noch ein G'schäftlein abzumachen. Ludigari hatte nichts dagegen und so fuhren die Beiden am Nachmittag in einem Schifflein Meggen zu. Der Müller stand schon parat und nahm die Beiden ungemein freundlich auf und hinter ihm stand die Frau Müllerin und die älteste Tochter Barbara, die aber nicht Babeli, sondern Babett genannt werden wollte. Babett war im Pensionat gewesen und, wie die Mutter behauptete, ein ungemein gescheides Mädchen. Sie verstand Französisch, wenigstens hatte sie das deutsche „Ja“ und „Danke“ ganz verlernt und antwortete nur mehr mit „Wui“ und „Merfi“. — Aufgeputzt war sie wie eine Stadtdame und

wenn sie redete, so legte sie den Kopf auf die Seite und drückte zuerst die Augendeckel zu, wie ein Hahn, wenn er kräht, blickte dann nach der Stubendecke und dann auf den Fußboden und jetzt erst lispelte sie honigsüßlächelnd ein paar Worte. — Waren aber diese ersten Worte heraus, dann folgte ein wahrer Strom von Beredsamkeit und Ludigari hatte Mühe, hie und da auch etwas dazu zu sagen. Aufgestellt wurde, was der Tisch zu tragen vermochte. Babett hatte extra geküchelt und dran weder Teig noch Nuten gespart. — Der Vater hatte sein bestes Tröpfchen aus dem Keller heraufgeholt und hörte nicht auf mit Einschenken und Zureden, sie sollten doch trinken. Babett war besonders freundlich gegen Ludigari und während die Väter von Rälbern und Kindern verhandelten, da wußte Babettli nicht genug zu erzählen, wie hübsch es im Welschland sei. Die Leute seien dort un-  
gemein gebildet, man habe sie, die Babett, sehr ungern nach Hause gelassen und sie wäre auch selber gern noch länger geblieben. Aber zu Hause sei es halt auch nicht mehr recht gegangen, die Mutter möge nicht mehr nachgehen und habe zudem so veraltete Ansichten. Drum habe halt sie, die Babett, sich des Hauswesens annehmen müssen. Es hätten sie zwar viele, viele gräfliche und fürstliche Familien als Erzieherin für ihre Kinder begehrt, Gouvernante nenne man das, aber sie hätte alle Anerbieten ausgeschlagen. Ludigari saß da wie ein armer Sünder auf der Anklagebank und nickte bisweilen mit dem Kopfe, denn zum Reden kam er nicht und es war ihm auch wenig drum. Nachdem die Leute eine Zeitlang beisammengesessen, meinte der Spreuermühle-Nazi, es dürfte vielleicht die Gäste interessiren, seine Musterwirthschaft, die Mühle und den Stall zu besuchen. Es that dem etwas eiteln Manne jedesmal bis in den großen Behen hinunter wohl, wenn er jemanden seinen Hof zeigen konnte. So brach den die ganze Gesellschaft auf und auch Babett trippelte hintendrein, gar emsig darauf bedacht, daß sie bei dem Gang über den Hof die hübschen weißen Strümpfe nicht beschmutze. — Ihr Plaudermäulchen stand nie stille und immerfort lag sie dem Ludigari in den Ohren. — Es sei doch recht einfältig, meinte sie, daß ihr Vater sich noch immer so abmühe und abarbeite. Sie hätten ja Geld genug und vermöchten es wohl, wie die Herren zu leben. — Es selber hätte schon manche hübsche Parthie machen können, — aber ihr ge-

fallte eben nicht Jeder. — Die Leute seien noch gar bäurisch und die vornehmsten Burschen riechen auffallend nach dem Kuhstall. Besonders in der Gegend von Meggen, da seien die ordentlichen Burschen rar. — Es würde ihr auch gar nicht schwer ankommen, an einen andern Ort zu ziehen, z. B. in's Welschland — oder nach Luzern. Auch in Weggis würde es ihr gar nicht übel gefallen, da seien die Leute doch gebildeter. Unter solchen Gesprächen wurde der Rundgang vollendet und man kam wieder im Hause an. Nochmals wurde angestochen, auf Gesundheit und gute Freundschaft getrunken und alles war voll Freude. Der Spreuermühle-Nazi war ganz besonders freundlich gegen den Ludigari. Wenn er nur einen Sohn hätte, wie der Kirchmeier, dann hätte er noch mehr Freude an der Wirthschaft. Aber er wisse leider nicht, was für einen Schwiegersohn ihm sein Babettli etwa noch in's Haus bringe. Wenn er, der Vater, Meister sei, dann müsse ihm sein Babettli mit einem tüchtigen Bauern heirathen und nicht mit einem zimperligen Stadtherrlein, das von der ganzen Bauersame hinten und vorn nichts verstehe. — Der Kirchmeier Balz nickte bedeutungsvoll und meinte, es werde heut zu Tag gar leichtsinnig geheirathet. Da sei es Pflicht der Väter, ein Wort mitzureden. Es gäbe jetzt Bettelmeitschi genug, die wohlhabenden Söhnen den Kopf verrücken und umgekehrt. — Er sei mit dem Spreuermüller ganz einverstanden und auch auf dem Blatihof müsse einst eine tüchtige Frau einziehen, die etwas von der Haushaltung verstehe und auch noch ein ordentliches Vermögen mitbringe. — Dabei schaute der Kirchmeier seinen Sohn bedeutungsvoll an, aber Ludigari that, als ob er nichts gemerkt habe. So wurde noch vieles gesprochen und verhandelt, bis es endlich Zeit war, wieder nach Weggis aufzubrechen. — Der Spreuermühle-Nazi konnte nicht genug sagen, wie sehr ihn der Besuch gefreut habe und wie er hoffe, der Herr Kirchmeier werde mit seinem Herrn Sohn noch recht oft in der Spreuermühle zusprechen. Auch Babett war beim Abschied ganz gerührt und drückte besonders dem Ludigari zärtlich die Hand und sagte, sie werde diesen schönen Tag nie vergessen. — Stolz schritt der Vater Balz mit seinem Sohne dem Schiffelein zu, das sie nach Weggis zurückbringen sollte. — Ludigari folgte ganz kleinlaut nach, man sah es ihm an, er mußte etwas auf dem Herzen haben. Ruhig



glitt der Rahn durch die klaren Fluthen und schweigend saßen Vater und Sohn nebeneinander. Endlich fragte der Kirchmeier-Balz, wie es dem Ludigari in der Spreuermühle gefallen habe. Das sei ein Bauernhof, ein Heimwesen, wie weit und breit kein zweites zu finden sei. — Das seien Leute, der Müller und seine Frau, so recht vom alten Schrot und Korn. Und erst das Babetli, das sei ein goldenes Meitschi, ansehnlich, geschickt, und habe Aussicht auf ein unvernünftig großes Vermögen. Das gäbe ein Fraueli für den Ludigari. Es schein ihm fast, der Ludigari habe auch dem Babetli gar nicht übel gefallen. Da meinte der Ludigari, ihm wenigstens sei der Abschied von des Spreuermühle Nazis Tochter nicht schwer geworden. Er wollte nicht viele tausend Dublonen, wenn er mit einer so überspannten Person leben müßte.



Ruhig glitt der Rahn durch die klaren Fluthen.

Jetzt machte der Kirchmeier große Augen und schaute seinen Sohn eine Zeittlang ganz starr an. „Ja, ja“ — sagte er endlich, „so einem Buben, dem einmal ein dummes Schlampmeitli den Kopf verdreht hat, ist nicht zu rathen und nicht zu helfen. — Ich weiß wohl, wo dich der Schuh drückt. Ich habe geglaubt, du seiest inzwischen vernünftiger geworden, aber warte nur, ich will dir deine Grillen schon noch austreiben.“ Damit hörte das Gespräch zwischen beiden für den ganzen Tag auf. Schweigend gingen sie dem beiden in Weggis, schweigend gingen sie dem Blatihof zu, schweigend setzten sie sich zum Nachtessen und trennten sich ohne freundlichen Gruß. Lange machte der Kirchmeier gegen seinen Sohn ein böses Gesicht und das Urschi bekam einen neuen Anfall, als es vernahm, wie der Besuch in der Spreuermühle abgelaufen sei. — Unter solchen Umständen war Ludigari herzlich froh, daß endlich die Zeit der Alpahrt gekommen war. Mit dem alten Klaus zog er hinauf auf den Bärenzingel, besorgte gemeinsam mit ihm das Vieh, während Klaus als Senn wirthschaftete. Droben auf der lichten Bergeshöhe, in der frischen Alpenluft, da leich-

tete es dem geprüften Herzen und Ludigari athmete wieder freier auf. Hie und da kam auch Nemigi an der Alp vorüber, oder Agathli, mit seinem „Träggabeli“, wenn es etwa einem fremden Herrn leichtes Gepäck auf den Nigiberg hinauftrug oder droben sonst etwas zu besorgen hatte. Das waren selige Augenblicke, wenn Ludigari beim Melken war oder am Brunnen die Eimer und Melchtern wusch und Agathli dabei stand und berichtete, was drunten in Weggis vorging u. s. w. Natürlich wurde auch die Herzensangelegenheit der beiden jungen Leute, ihre Heirath besprochen. Trauer erfüllte ihre Herzen, wenn sie einander sagen mußten, es sei keine Aussicht vorhanden, daß Vater Balz seine Einwilligung geben werde. — Aber sie vertrauten auf Gott, der Alles zum Besten lenkt, versprachen sich gegenseitig Treue und nie kam

ein unwilliges Wort über den alten Kirchmeier aus ihrem Munde.

Eines Tages machte der Ludigari einen hübschen Ankenstoß in eine Bleche ein, band ihn auf seine Tragabel und nahm den Weg zum Nigiklösterli unter die Füße. Der Vater Berekund hatte den

Bärenzingel gesegnet und Ludigari wollte das nicht unbelohnt lassen. Vater Berekund empfing den stämmigen Aelpler überaus freundlich, der Kirchmeier-Balz war ja sein guter Freund und rechnete es sich zur Ehre an, wenn der Vater im Blatihof zukehrte. Daher lud denn auch Vater Berekund den Ludigari zu einem Glas Wein in's Refiktori ein und dieser ließ sich das nicht zweimal sagen. Der Tag war heiß, der Aelpler durstig und daher wehrte er sich nicht gar stark, als ihm der P. Berekund zum dritten und vierten Mal einschenkte. Der Vater fragte nach diesem und jenem, erkundigte sich, wie es dem Vater gehe, und dem Urschi, was sie machen. Als Ludigari sagte, daß Urschi kränkle und sei viel bettlägerig, da meinte der Vater, Ludigari müsse sich nach einer braven Haushälterin umsehen. — Ludigari wurde roth bis über die Ohren und nahm einen kräftigen

Schlud, um seine Verlegenheit zu verbergen. Schlichtern erwiderte er: Er wollte schon, aber es sei böß, es dem Vater recht zu treffen, der schaue auf eine reiche; dagegen er meine, vor allem sollte sie christlich sein und so werde er wohl ledig bleiben. Der Vater aber lächelte, nahm eine Priße und sagte: „Ich merke schon, Ludigari, daß du Eine im Auge hast, aber ich will nicht fragen, das geht mich gar nichts an.“ Ludigari aber meinte, einem Geistlichen dürfe er es wohl sagen; er wisse kein bräveres und geschiedteres als das Agathli, aber er solle es ihm doch nicht ausbringen, die Weggiser reden sonst schon davon. Der Kemigi habe sein Jawort dazu gegeben. Auch um das Jawort seines eigenen Vaters habe er angehalten, aber der Kirchmeier sei schrecklich böß geworden, habe sich wie unsinnig gebärdet und mit Enterben und Fortjagen ge-

droht. Seit das Urschi krank sei, sei zwar der Vater etwas manierlicher geworden, aber von der Erlaubniß zur Heirath mit Agathli wolle er absolut nichts wissen. Gestern sei das Agathli auf den Bärenzingel gekommen und habe ihm mitgetheilt, der Kirchmeier habe ihm durch Lottenbachs Frau eine Summe

von 200 Kronenthalern anbieten lassen, wenn es auf das von mir gegebene Eheversprechen verzichte. — Das Agathli habe aber rundweg erklärt, es hätte sein Jawort dem Ludigari gegeben und nie werde es ihm untreu werden, auch wenn ihm dafür ganz Weggis angeboten werde. „Ja 's Agathli,“ rief Ludigari begeistert aus, „ja, 's Agathli ist ein Meitschi, wie kein zweites am ganzen See herum, fromm und bescheiden, arbeitsam und sparsam, treu und ehrlich, und lieber wollte ich mit ihm als Bettler glücklich leben, als mit der reichsten Tochter im Lande eine unglückliche Heirath eingehen.“ Vater Verekund hörte dem Gespräch des jungen Mannes aufmerksam zu und schüttelte nachdenklich den Kopf. Das sei freilich eine bedenkliche Sache, sprach er endlich und er hoffe, Ludigari werde dem Vater gegenüber den schuldigen Re-

spekt nicht vergessen, „Gewiß nicht, bester Vater“ sagte Ludigari, „aber ich kann mir doch auch nicht eine Frau aufzwingen lassen, von der ich zum vornherein weiß, daß ich mit ihr nicht glücklich werden kann.“ — „Das Agathli,“ entgegnete Vater Verekund, „ist eine brave Tochter und der Vater Kemigi ist ein guter, braver Mann, aber mein lieber Ludigari, es geht doch auch nicht, daß Du gegen den Willen deines Vaters heirathest — das bringt dir keinen Segen. Weißt du was, gedulde dich inzwischen und empfehl dein Anliegen der lieben Gottesmutter. Dann rede einmal mit deiner Gotte, der Schwester deiner seligen Mutter, es ist eine vernünftige Frau und kann vielleicht bei deinem Vater etwas ausrichten.“ Nachdem er ihm diesen Rath gegeben, reichte der Vater dem Aelpler die Hand und verabschiedete sich. Frohen Muthes und leichtern

Herzens trat Ludigari den Rückweg an und als er über die Anhöhe des Rigiberges dem Bärenzingel zuschritt, da schallte ein lustiger Jodler hinab an den Fuß des Berges, ein hoffnungsfroher Gruß an seine Braut.

#### IV.

Wenige Tage waren seither vergangen, da klenkte es eines Morgens nach Betläuten in Weggis und als die Leute einander verwundert fragten, wer gestorben sei, man habe ja in der letzten Zeit Niemanden „verwahrt“ und von Niemanden gehört, daß er b'sonders elend sei — da hieß es: 's Blatihof Urschi sei vom Schlage getroffen worden. Man habe ihm gestern Abend spät noch den Pfarrer geholt, aber es sei nicht mehr zum Verstand gekommen und schon um Mitternacht gestorben. — Der Tod seiner Schwester machte auf den Kirchmeier einen tiefen Eindruck. Es lag ihm schwer auf dem Herzen, daß sie ohne die hl. Sacramente gestorben war. Er that alles, um dem Urschi einen möglichst feierlichen Gottesdienst zu halten und die Kapuziner vom Rigilösterli mußten extra herabkommen, um am Begräbnistage für dasselbe Messe zu lesen. Verwandte und Bekannte hatten sich zahl-



Das waren selige Augenblicke.

reich eingefunden. Auch Ludigaris Gotte, Frau Rosa Rüttel war erschienen und da ihr der Götti seine Herzensangelegenheit mitgetheilt hatte, benutzte sie den Anlaß, mit dem Kirchmeier zu sprechen.

In tiefen Schmerz versunken saß Balz im Stübli in seinem großen Lehnstuhl. — Wie er die Schwester seiner Frau selig zur Thüre hereinkommen sah, da konnte er sich nicht mehr halten, er brach in einen Strom von Thränen aus. Da setzte sich Frau Rosa zum tiefgebeugten Mann und spendete ihm milden Trost; aber Balz wollte sich nicht trösten lassen, starr blickte sein Auge auf den Boden und seine Hand umklammerte krampfhaft die Lehne des Stuhles. — Lange ließ er die Schwägerin sprechen, dann klagte er ihr, wie einsam er sich auf seinem Hofe fühle. Er habe niemanden mehr auf der Welt, dem er sein Vertrauen schenken könne. Sein eigener Sohn, der Ludigari sei nicht gegen ihn, wie er sein sollte. Jetzt glaubte Frau Rosa, der Augenblick sei gekommen, wo sie für Ludigari und seine Braut ein gutes Wort einlegen könne. Mild und doch ernst, wie eine Mutter, redete sie dem Kirchmeier zu und rieth ihm, dem Willensschlusse seines Sohnes nicht in den Weg zu treten. — Ludigari habe keine unbedachte Wahl gethan, nicht Geld und Reichthum machen eine Ehe zu einer glücklichen, sondern Tugend und Rechtschaffenheit, gegenseitige Achtung und wahre Liebe. — Agathli sei ein braves, unverdorbenes Mädchen, von Jugend auf an Zucht und Arbeit gewöhnt und dem Ludigari von Herzen zugethan. Ihr edler frommer Charakter sei mehr werth, als die größte Aussteuer. — Balz antwortet keine Silbe. Da wurde die Gotte immer wärmer, immer eindringlicher. — Sie ließ durchblicken, daß Vater Remigi doch ein guter Nachbar gewesen sei, daß er niemanden absichtlich beleidigt habe und daß er das Unglück, das über ihn gekommen sei, nicht verdiene. — Leise deutete sie an, wie schwer die Verantwortung für begangenes Unrecht und wie sehr jeder Mensch verpflichtet sei, dasselbe wieder gut zu machen, bevor er vor Gottes Richterstuhl gerufen werde. — Jetzt erwachte der Kirchmeier aus seinem dumpfen Brüten, sein sonst bleiches Antlitz färbte sich zornigroth und seine Augen funkelten. — „Was meint ihr da, Frau Schwägern?“ sprach er bebend, „glaubt ihr etwa, ich hätte dem Remigi Unrecht gethan, oder an dem Schelmen etwas gut zu machen? —

Der Kirchmeier-Balz hat ein gutes Gewissen und auch Verstand genug, daß er keinen fremden Rath braucht, am wenigsten von einer Klatschbase! Daß man gegen mich ein Komplott geschmiedet hat, das habe ich schon lang gemerkt, daß aber die Schwester meiner seligen Frau ihre Hand im Spiel hat, das ist mir neu.“ Erregt war Balz aufgestanden und an's Fenster getreten. Er trommelte an den Scheiben und würdigte die Frau Rosa keines Blickes mehr. — Diese sprach kurz ihr Bedauern über die Erregung des Kirchmeiers aus und verließ tiefbewegt das Haus. Als sie am Gaden vorbeikam, trat ihr Ludigari entgegen; sofort hatte er bemerkt, daß der Besuch seiner Gotte erfolglos war, als er sah, daß der Kirchmeier sie nicht, wie üblich, bis zur Stiege begleitete. Die Gotte theilte ihrem trostlosen Götti alles mit, ermahnte ihn zur Geduld und zum Gottvertrauen und schied mit einem kräftigen Händedruck von ihm. —

Wochen waren seit dem Tode des alten Urschi verflossen, Balz war nur noch mürrischer und unwirtscher geworden, Ludigari befand sich wieder auf dem Bärenzingel und ging ruhig seiner Arbeit nach. So kam St. Magdalenen-tag, der 22. Juli, der Kilbitag auf Rigi Klösterli. Von allen Seiten eilten die Nelppler zum Gottesdienst herbei und auch aus den Ortschaften am Fuße des Berges hatten sich viele Andächtige eingefunden. Freilich war es nicht die Andacht allein, die manchen am St. Magdalenen-tag den Rigi berg hinaufführte — am Nachmittag wurde dort ein beliebtes Volksfest abgehalten; Sackgumpen und „Chlänen“, Steinstoßen und Schwingen bildeten das Hauptvergnügen des Tages. Die stärksten Nelppler hatten sich zusammengethan, denn heute wollten sich die Arthner mit den Bznauern und Weggisern im Kampfe messen. Der Sonnenwirth hatte ein prächtiges Schaf als Schwingerpreis ausgesetzt. Der Kennel-Marti von Arth war auch da und der Speuzifluoh-Sepp; beide waren noch nicht oft unterlegen. Die Weggiser aber rechneten ganz besonders auf den Blatthof-Ludigari — aber mit dem war heute nichts anzufangen. Freilich war auch er schon frühzeitig beim Rigi Klösterli eingetroffen, aber er war nicht, wie die andern zuerst in der „Sonne“ eingekehrt. Vor allem hatte er den P. Berakund aufgesucht, andächtig gebeichtet und die hl. Kommunion empfangen. Nach dem Gottesdienste aber schlich er sich unbemerkt davon und als der Bachtobel-Toni, der Niedisack-Rasper und die andern Burschen

nach dem Ludigari fragten, da hieß es, er sei schon längst wieder nach dem Bärenzingel aufgebrochen. Kemigi Kirstler hatte nämlich versprochen, ihn mit Agathli zu besuchen.

Schon waren Vater und Tochter auf dem Wege und rüstig wanderten die Beiden den Berg hinan. „'S ist heute doch erschrecklich heiß“ klagte Agathli, „so düstlich und so schwül. Die Bremsen stechen gar so wild und die Schwalben fliegen so tief über den Boden. 'S gibt gewiß auf den Abend ein Wetter.“ Kemigi stand still und trocknete sich den Schweiß von der heißen Stirne. Dann schaute er sich bedächtig um. Drüben am Pilatus zog sich ein dichtes Gewölk zusammen, hinaus über Malter's schaute es branderdenschwarz aus, wie ein Kessi, während die Bz hinter dem Lindenberg eine schneeweiße Wolkenballe emporjagte. Der Vater trieb zur Eile. Es wetterleuchtete unheimlich aus der Ferne und der Wind tobte durch die Wälder. „Jesus Maria,“ sagte Agathli, „Vater, es gibt ein schweres Wetter! — Wenn wir nur noch rechtzeitig zur Kapelle kommen.“ Jetzt krachte ein dumpfer Donnerschlag vom Pilatus herüber, grollend und rollend verklang er im Heulen des Sturmes. Große Tropfen fielen — aber dort stand die Kapelle, in wenigen Minuten war sie erreicht. Die Aelpler stoben auseinander, der Speuzfluoh-Sepp ließ von seinem Gegner dem Kennel-Marti ab und beide Schwinger suchten gleich ihren Kameraden Schutz in der „Sonne“. — Immer wilder rollte der Donner, immer greller leuchteten die Blitze, immer dunkler färbte sich der Himmel, immer dichter strömte der Regen herab. Schon tanzten zwischen den Regengüssen weiße Hagelkörner herum, als Kemigi und Agathli durch die Thüre der Kapelle huschten. Das Klosterglöcklein heulte in Sturm und Donner hinaus, die Schloßen prasselten auf das Dach des Kirchleins herab und schlugen an die klirrenden Fensterscheiben — immer dichter, immer rascher fielen die Schloßen, — Schlag auf Schlag krachte der Donner. Da erleuchtete ein greller Blitz das Dunkel der Kapelle, begleitet von einem furchtbaren Krach. — „Jesus, Maria,“ schrie Agathli auf, „es hat eingeschlagen.“ Grollend polterte der Donner weiter und verhallte in der Ferne, das Wetter legte sich allmählig. — Der Hagel ließ nach, der Regen floß weniger stark, bald hörte er ganz auf.

Die Leute, die sich in die Kapelle geflüchtet hatten, traten heraus, — aber welcher

Anblick bot sich ihnen dar! Weit und breit war alles weiß mit Schloßen bedeckt, der schöne Grasswuchs in den Boden gestampft. Aber wer stürzt dort von der Anhöhe herab, vom Bärenzingel her? Es muß ein großes Unglück passiert sein. Der Mann schreit schon von weitem um Hülfe, er streckt seine Arme flehend aus. — Heilige Maria! Es ist der Klaus, des Blathof-Balzen Knecht. Jetzt ist er da, er stürzt vorbei, er scheint die Leute kaum zu kennen. „Es hat eingeschlagen in die Bärenzingelhütte, helfet um Gottes und aller Heiligen willen!“ —

So ruft er flehend und eilt dem Klosterli zu. Das hölzerne Kreuz am Glockenzug bleibt fast in seinen Händen, so hastig reißt er an der Schelle. Raum haben aber Kemigi und Agathli vernommen, daß auf dem Bärenzingel ein Unglück geschehen sei, so eilen sie, von mehreren Aelplern begleitet, dorthin. Jetzt haben sie die Höhe erreicht, vor ihnen liegt die Alp — aber ach, in welchem Zustande. Rauchende Trümmer bezeichnen die Stätte, wo erst noch die Alphütte gestanden, noch schlagen die Flammen aus dem Trümmerhaufen empor. Die ganze weite Fläche ist mit Hagelkörnern bedeckt, von Vieh keine Spur weit und breit. Doch, was liegt dort unweit des Trümmerhaufens am Boden hingestreckt? — Schon haben sich die Ersten genagt, erschrocken bleiben sie stehen — da liegt der arme Ludigari todt — vom Blitz erschlagen. —

„Gütiger Gott im Himmel,“ ruft Kemigi aus und will Agathli abhalten, sich der Leiche zu nahen — aber schon hat die Braut ihren Bräutigam erblickt — ein Schrei des Schmerzens entringt sich ihrer Brust und schluchzend stürzt sie nieder an der Leiche ihres Geliebten. Jetzt bahnt sich der alte Klaus einen Weg durch die immer dichter werdende Menge, ihm folgt der Pater Berekund. Ehrerbietig machen die Umstehenden Platz. Ein Blick genügt, dem Pater zu sagen, daß alles Leben aus dem erst so blühenden Körper entflohen ist. —

Mit bebender Stimme spricht er zu den Umstehenden: „Der Herr hat ihn zu sich genommen, mit ihm dürfen wir nicht rechten. Leodegar ist nicht ohne den Heiland im Herzen gestorben. Heute hat er seine Seele in der Beicht gereinigt und seinen Gott in der hl. Kommunion empfangen. Er ruhe im Frieden und das ewige Licht leuchte ihm.“ Nach diesen Worten kniete der Pater und die anwesenden Aelpler nieder und sie beteten für den Ver-

storbenen fünf Vater unser und Begrüßt seist du Maria, zu Ehren der Wunden Jesu.

Das Gebet war beendet und nun berichtete der alte Klaus über das Vorgefallene. Als das Unwetter über dem Bärenzingel sich entlud, da war es Klausens erste Sorge gewesen, das schon gewordene Gemäuer zusammenzuhalten, aber brüllend stürzten die Röhre im tollsten Laufe dem nahen Felsen zu, wo sie unfehlbar in den Abgrund stürzen mußten. Erschreckt rief er den Ludigari um Hilfe an; als dieser aus der Hütte trat, ertrachtete ein furchtbarer Donnerschlag und streckte Beide zu Boden. Wie Klaus aus seiner Ohnmacht erwachte, da stand die Hütte in hellen Flammen und neben ihm lag die Leiche Ludigaris.

Auf Anordnung des Pater Berakund wurde

nun aus Lannästen eine Bahre zusammengefügt und die Leiche darauf gelegt. Vier Männer brachten mit der traurigen Last nach dem Klösterli auf. Man wollte die Leiche nicht nach Weggis bringen, bevor der alte Kirchmeier von dem Geschehenen unterrichtet war. Der Kirfiter-Kemigi und das Agathli folgten dem Zuge. Laut betend langte dieser



Kemigi reichte ihm stumm die Hand.

endlich beim Klösterli an und geleitete die Leiche in die zum heutigen Feste geschmückte Kapelle. Nun besprengten die Nelpler die Leiche ihres Kameraden und verließen gesenkten Hauptes das Gotteshaus. Nur drei Personen blieben zurück: Pater Berakund, Kemigi und seine Tochter. Sanft legte Agathli das Haupt ihres Bräutigams zurecht, drückte ihm die gebrochenen Augen zu, faltete die bereits erstarrten Hände, legte ein Kreuzifix in dieselben und wand einen Rosenkranz um die kalten Finger — da wird die Thüre der Kapelle hastig aufgerissen und herein wankt — der Kirchmeier-Balz. —

Dieser hatte, als das Unwetter sich verzogen, von Weggis her einen schwarzen Rauch aus der Bärenzingelhütte aufsteigen gesehen und eilte so schnell als Alter und Schreck ihm erlaubten, den

Berg hinan. „Jesus, Maria, mein armer Bub, ist er todt, gewiß todt?“ rief Balz und sank an der Leiche nieder. „Ludigari, Ludigari! ich bin da! Hörst du mich nicht?“ Es blieb stille, alles blieb stille — nur leises Schluchzen zitterte durch den Raum. — Da ist der harte Kirchmeier weich geworden und hat zu weinen angefangen. — Lange, lange weinte der harte Mann wie ein Kind. Dann stand er auf, ging zum Kapuziner, reichte ihm stumm die Hand, wandte sich zum Kemigi: „Kirfiter, ich habe dir großes Unrecht gethan; verzeihe mir um Gottes willen. Die Hand der ewigen Gerechtigkeit hat mich schwer getroffen, die Unschuld blühte für meine Schuld.“ Kemigi reichte ihm stumm die Hand, er brachte kein Wort hervor, aber eine Thräne rollte über seine runzelige

Wange. „Agathli,“ fuhr Balz fort, „ich habe dir den Mann getödet — verzeihe mir — und sei fortan meine Tochter!“

\* \* \*

Vom Grabe seines Sohnes kehrte Balz als ein anderer Mensch nach Hause; das an Kemigi begangene Unrecht machte er reichlich wieder gut. Kirfiter mußte mit seiner Tochter auf den

Blatthof ziehen und der Kirchmeier nahm Agathli an Kindesstatt an. Agathli wirthschaftete auf dem Hof wie eine tüchtige Hausfrau und pflegte die beiden Väter mit Dankbarkeit und zärtlicher Liebe. Es wurden ihr viele ehrende und sehr vortheilhafte Heirathsanträge gemacht, aber sie schlug alle aus. Ueber das Grab hinaus blieb sie ihrer ersten und einzigen Liebe zu Ludigari treu. Jeden Magdalenentag wallfahrtete sie mit ihrem Vater zum Rigiklösterli. Auch Balz begleitete noch ein paar Jahre lang die Beiden, so lange es seine Kräfte erlaubten. Mit liebevoller Hand drückte Agathli zuerst ihrem greisen Vater Kemigi und wenige Monate später auch dem Vater ihres Bräutigams die Augen zu. Noch viele Jahre lebte Agatha Kirfiter auf dem Blatthof

als eine Wohlthäterin der ganzen Gegend. Wo es galt, einem Armen in seiner Noth beizustehen, einem Kranken seine Schmerzen zu lindern, einen Betrübten in seinem Leide zu trösten, da war Agatha schnell bereit. Von allen geachtet und geliebt erreichte sie ein hohes Alter.

An ihr erfüllte sich die Verheißung des Herrn: „Ehre Vater und Mutter, auf daß es dir wohl ergehe und du lange lebest auf Erden.“ — In ihrem Herzen aber erstarb nie das Andenken an Rudigari und an die Schuld und Sühne des Kirchmeier-Balz.

---

## Vom Nicht-Hören.



Die Kunst des Nicht-Hörens sollte in jeder Familie gelehrt werden, denn sie ist ebenso wichtig für das Lebensglück, als die Eigenschaft des guten Gehörs. Es gibt so viele Dinge, die schmerzlich sind zu hören, so viele, die wir nicht hören dürfen, viele, die, wenn wir sie hören, uns die Laune verderben, uns Unbefangenheit und Bescheidenheit nehmen, und Zufriedenheit und Glück rauben, daß es sehr nöthig wäre, jeder Mensch würde dazu erzogen, sein Ohr nach Belieben öffnen und schließen zu können.

Ist Jemand in heftigem Zorn und gibt mir in diesem allerlei unzarte Namen, so schließt das erste Wort mein Ohr zu, und ich höre nicht mehr. Sehe ich mich auf meinem ruhigen Lebensgange wider Willen in einen häuslichen Wirbelwind des Scheltens und Reifens hineingezogen, so schließe ich mein Ohr, wie der Schiffer die Segel einzieht und hülle vor dem Sturmwind mich dicht in den undurchdringlichsten Mantel der Gleichgültigkeit.

Manche Menschen haben einen merkwürdigen Hang, Dinge zu erfahren, die sie ärgern können. Läßt nur irgend Jemand ein leise Andeutung fallen, es sei Uebles von ihnen gesprochen worden, so ruhen sie nicht eher, als bis sie der Sache auf den Grund gekommen sind. Wollte man sich dazu hergeben, alle von gedankenlosen, müßigen Leuten über seine Person ausgesprochenen giftigen Bemerkungen zu sammeln — man wäre am Ende ein wandelndes Nadelfissen, das nichts mehr beherbergt, als die scharfen Nadeln fremder Urtheile.

Ich würde mich dem, der mir all' das Geschwätz müßiger, spottfüchtiger Leute hinterbrächte,

ebenso zu Dank verpflichtet fühlen, wie jenem, der mir etwa ein Bund Nesseln in's Bett schüttet, einen Wespenschwarm in meinem Zimmer losläßt oder in meinem Hause Staub aufwirbelt. Willst du glücklich sein, so öffne dein Ohr im Kreise guter Menschen und schließe es vor der Bosheit und Gemeinheit. Die Kehle kann nach eigener Willkühr Luft einathmen und sich gegen das Eindringen der Luft verwahren; so soll auch das Ohr an willkürliche Taubheit gewöhnt werden. Es ist ja keineswegs nöthig, daß du hörst, was deine Dienstboten sagen, wenn sie gereizt sind; was der betrunkene Bettler sagt, dem Du die Thür gewiesen; was die Nachbarn über deine Kinder, über dein Geschäft, über deine Kleidung urtheilen.

In meinen Ohren sind zwei Thüren; die Thüre rechts führt zum Herzen und die Thüre links ist ein breiter Ausgang in's Freie. Diese letzte Thüre nimmt alles Häßliche, Schädliche, Unheilige auf, oder sie läßt es vielmehr augenblicklich wieder hinauschlüpfen, ohne daß das Innere davon berührt wird. Kluge Lehrer und nachsichtige Eltern sparen sich und den Kindern eine Welt von Verwirrung und Trübsal durch gelegentliche Taubheit. Ich höre nie, wenn mir Jemand unaufgefordert seinen Rath gibt; ich höre nie denen zu, die von Abwesenden Böses sprechen, noch denen, welche über Dinge reden, welche sie nicht verstehen. Den Tönen der Liebe, der Güte, der Fröhlichkeit öffne weit dein Ohr; der Härte, dem Haß, der Schmeichelei verschließe es. Hältst du deine Gartenthür verschlossen, so werden deine Blumen und Früchte nicht geraubt; hältst du deine Hausthür verriegelt, so kann kein Dieb mit deinem Gelde davongehen, und hältst du dein Ohr verschlossen, so droht deinem Herzen nicht Gefahr, seine Blumen und Schätze zu verlieren.

---